

Gerd Bussing

Mein Eintritt ins Gymnasium

An einem sonnigen , aber eiskalten Wintervormittag – ich war damals zehn Jahre alt – fuhr mein Vater mit mir nach Minden, um mich dem Direktor des Staatlichen Altsprachlichen Gymnasiums, Herrn Oberstudienrat Hermann Müller, genannt „Pikkolo“, vorzustellen. Mein Vater und Herr Müller kannten aus der Militärzeit. Dort war letzterer der Vorgesetzte meines Vaters gewesen, der wegen seiner Unabkömmlichkeit als Volksschullehrer nur Schreibtisch- und Kurierdienste zu leisten hatte. Wenn er von Herrn Müller sprach, nannte er ihn immer „mein Bataillonskommandeur“.

Wir wurden in einem schmalen, spärlich möblierten Raum (war es das Direktorzimmer selbst oder nur das Vorzimmer?) empfangen. Nachdem die beiden Herren ein wenig miteinander geplaudert hatten, wandte sich Herr Müller – ich habe ihn als klein und rundlich in Erinnerung – mir zu und stellte mir ein paar Fragen. Ich muss sie wohl zu seiner Zufriedenheit beantwortet haben, denn sein bald erfolgendes freundliches Kopfnicken deutete an, das ich für würdig befunden war, an der Aufnahmeprüfung für die Sexta des Gymnasiums teil zu nehmen.

Bald saß ich dann zusammen mit vielen anderen in einem Klassenraum, wo wir, soweit ich mich erinnern kann, in Deutsch und Rechnen geprüft wurden. Die Aufgaben, die wir von Studienrat Bußmann gestellt bekamen, schienen mir leicht lösbar. Rechnen – bald würde es Mathematik heißen – fiel mir damals noch leicht und machte mir Spaß. Wie schnell sich das ändern sollte! Etwas schwieriger wurde es mit dem Aufsatz, den wir bei Dr. Gressel schrieben. Das Thema lautete: „Wie ich einmal herzlich lachen musste.“ Ich spann einen unbedeutenden Vorfall zu einer dramatischen Begebenheit aus. Ich hatte mir am selben Tage an einem Wegweiser ziemlich heftig den Kopf gestoßen. In meinem Aufsatz ließ ich dies kleine Missgeschick, keineswegs der Wahrheit entsprechend, mit einem befreienden Lachen enden. Danach hatte ich ein schlechtes Gewissen, weil ich ja „gelogen“ hatte...

Das Diktat, ebenfalls bei Dr. Gressel, handelte von den Schwänen auf der Havel. Damals „schwante“ mir freilich noch nicht, dass Berlin einmal meine zweite Heimat werden würde.

Ich bestand, man erließ mir sogar die mündliche Prüfung.

Der Beginn in der Sexta war für mich nicht leicht. Ich kam mir verloren vor unter den mehr als fünfzig (oder waren es gar sechzig?) Mitschülern, fühlte mich wegen meiner schwächlichen Konstitution den anderen unterlegen und war, da ich vom Lande kam, den geschickteren Städtern in Vielem nicht gewachsen. Die zahlreichen neuen Fächer, der ganz andere Zugang zu den Lehrstoffen bereiteten mir erhebliche Schwierigkeiten. Mit dem Latein, einer meiner späteren Stärken, wollte es zunächst überhaupt nicht klappen. Anfangs glaubte ich (und verfuhr entsprechend in Klassenarbeiten), man könne die sechs Fälle ganz nach Belieben verwenden! Nun, dieser Irrglaube wurde mir sehr bald von Studienrat Möller, unserem ersten Lateinlehrer, gründlich ausgetrieben.

Unser erster Klassenlehrer war Studienrat Richard Fox, der uns später auch in Zeichnen und Kunst unterrichtete. Er schrieb seinen Namen an die Tafel und sagte dann: „So, und jetzt möchte ich gern wissen, wie ihr heißt!“

Obleich wir schon sehr viele waren, kamen von Zeit zu Zeit immer noch ein paar Neue hinzu, andere mussten aus den verschiedensten Gründen bald wieder abgehen. Mir gefiel diese Schule ganz und gar nicht, was so weit ging, dass ich eines Tages meinen Vater bat, mich wieder in die Volksschule zurück zu nehmen. Er antwortete nur: „Das kommt überhaupt nicht in Frage. Du würdest es später bitter bereuen.“ So blieb ich denn auf dem Gymnasium, versuchte mich an die Umstände zu gewöhnen und entwickelte mich zu einem mittelmäßigen, nicht gerade fleißigen Schüler.

Eine entscheidende Wende in meinem Schülerdasein vollzog sich, als Direktor Lambrecht auf die Idee kam, ab der Untertertia an unserem Altsprachlichen Gymnasium einen neusprachlichen Zweig einzurichten. Angeblich gingen die Neuanmeldungen rapide zurück, deshalb müsse man „moderner“ werden und die Möglichkeit schaffen, neben Griechisch und Latein auch gründlich Englisch und Französisch zu lernen. Es war für mich gar keine Frage, dass ich mich für die neueren Sprachen entschied, worin mich mein Vater, der gut Französisch sprach, bestärkte. So sehr ich später bedauerte, nicht mehr als die Anfänge des Griechischen erlernt zu haben, hatte diese Neuerung einen positiven Einfluss auf die Entwicklung meiner Persönlichkeit. Für das Englische, besonders das amerikanische Englisch, schwärmte ich sowieso.

Und nun fand ich mich in einem kleinen Klassenverband mit 15 statt 50 Schülern wieder, wo der Einzelne viel stärker zur Geltung kam. Plötzlich erkannte man meine Fähigkeiten und Stärken, so auch im Sport. Zumindest vorübergehend entwickelte ich einen beachtlichen Ehrgeiz. Da ich inzwischen auch einen „kräftigen Schuss“ gemacht hatte, fühlte ich mich den meisten nicht mehr körperlich unterlegen. Wie schmeichelte es mir, als Ralf Kluge eines Tages zu mir sagte: „Mit dem langen (!) Bussing würde ich mich niemals anlegen...“

In der Unter- und Mittelstufe wurde seitens unsere Lehrer mit Bestrafungen nicht gegeizt. Ob es schmerzhaft körperliche Züchtigungen gegeben hat, weiß ich nicht mehr. Beliebte (allerdings nicht bei uns Schülern) war die kurze, trockene Backpfeife, häufig sogar links und rechts. Anlässe dazu fanden sich genug: unbotmäßiges Verhalten, Störung des Unterricht durch Schwatzen (wohl das häufigste Delikt) oder nicht gemachte Hausaufgaben. Es kam allerdings auch vor, dass wir Lehrer bis zur Weißglut ärgerten. Unser Biologielehrer Karl Kirchhoff, genannt Kalle, pflegt sich dann einen von uns heraus zu greifen und blindlings mit beiden Händen auf ihn einzudreschen, begleitet vom Gejohle der Klasse, während sich das Opfer schützend die Arme vors Gesicht hielt. Sein allerletztes Mittel war der Ausruf: „Ich rufe den Direktor!“, was er auch gelegentlich tat.

Paul Keber, unser Geschichtslehrer in Sexta und Quinta, verteilte seine Ohrfeigen, indem er mit ausgestrecktem Arm weit ausholte und mit schwungvollem Hieb den Delinquenten fast zum Wanken brachte. Soweit ich mich erinnere, hatte ich selbst nie die zweifelhafte Ehre, einer solchen Bestrafung teilhaftig zu werden.

Bei Dr. Bußmann hieß es, wenn es sich bei dem Übertäter um einen Brillenträger handelte, vorher laut und deutlich: „Brille ab!“ Als es mal wieder bei einem von uns soweit war, rief ich, Herrn Bussmann gewissermaßen zuvorkommend: „Brille ab!“ in die Klasse. Dafür bezog auch ich eine Ohrfeige, da der Gute seinen Spitznamen „Gorilla“ gehört haben wollte.

Ein umgekehrtes Missverständnis passierte, als mich Dr. Gressel – vermutlich wegen meiner gelegentliche Begriffsstutzigkeit – einmal „Väterchen Bussing“ nannte. Das

hätte mich nicht weiter gestört, doch ich verstand „Federchen Bussing“ und fasste dies als eine Anspielung auf meine körperliche Konstitution auf – was mich mehr kränkte, als mich eine Ohrfeige geschmerzt hätte.